



FLUCHT IN DEN URWALD

FLUCHT IN DEN URWALD



Die Digidags hatten vor ihren Zuhörern im Lager des Häuptlings Rote Wolke erwähnt, daß sie wußten, wo das geheimnisvolle Inselvolk nach seinem Auszug aus der Stadt des Schweigens geblieben war. Sie erzählten zunächst,

wie sie in Mexiko landeten und dem spanischen Eroberer Hernando Cortez begegneten. Dann berichtete Dag von der Ankunft eines fremden Volkes aus dem Norden: „Die Leute mit den zerrissenen Kleidern und den prächtigen Gold-



geschenken sahen mit Staunen auf das Bauwerk, das die vermeintlichen Weißen Götter am Strand errichtet hatten. Die Festung, deren Bau Cortez befohlen hatte, war aus Teilen der Schiffe erbaut worden, die er versenken ließ, um in seinem

Heer keinen Gedanken an Umkehr aufkommen zu lassen. Als der wachhabende Offizier das Gold blitzen sah, ließ er rasch den Kommandanten benachrichtigen. Er bedeutete den Ankömmlingen, daß sie sich noch etwas gedulden sollten.



Der Kommandant Juan de Escalante hielt gerade seine Siesta, die spanische Mittagsruhe, wobei er sich wie ein

großer Fürst umsorgen ließ. Da polterte ein Soldat herein und keuchte: „Gold! Indios mit viel Gold sind hier!“



Don Juan, der gerade etwas ähnliches geträumt hatte, fuhr auf und schrie: „Was ist los? Sag das noch einmal!“ Der Soldat brachte vor Aufregung keinen vernünftigen Satz zustande. „Da draußen – vor dem Tor – Männer, Frauen, Kinder – von weit her – Geschenke – Weiße Götter – Cortez nicht da – alles für uns – teilen – wir allein – Reichtum!“

„Schluß mit dem Gestammel! Meinen Panzer, meinen Helm, mein Schwert!“ befahl der Kommandant. „Ich will die Indios genauso empfangen, wie Cortez es getan hätte. Die Besatzung soll in voller Bewaffnung auf dem Hof antreten! Für mich einen Thron! Die Kanone laden! Die Maultiere wie Reitpferde aufzäumen! Die Indios sollen über uns staunen!“





Nachdem er diese Anweisungen erteilt hatte, ließ Escalante das Tor öffnen. Er erwartete die Abordnung des Volkes aus dem Norden mit derselben gespielten Hochachtung, mit der Cortez sein goldgieriges und gewalttätiges

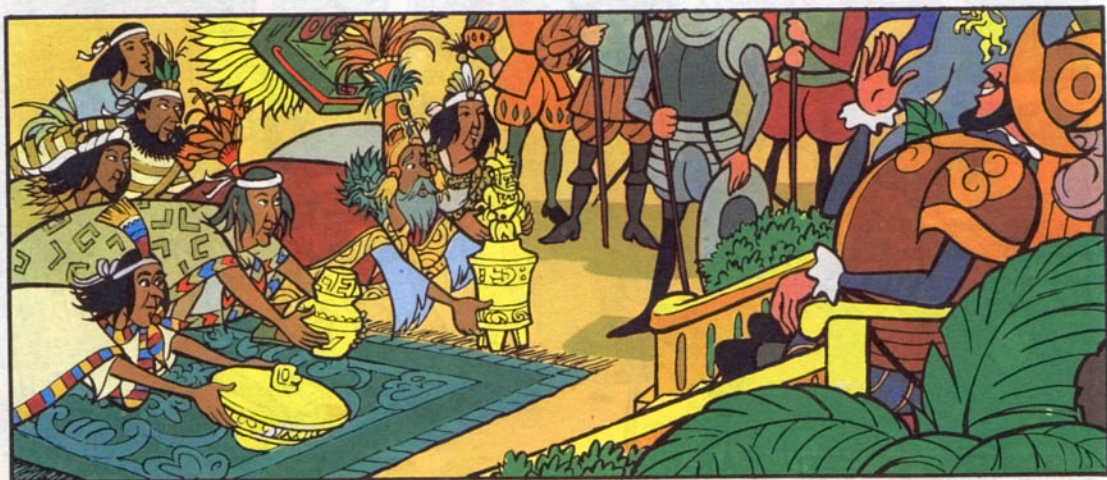
Wesen zu verbergen pflegte. Als die Ahnungslosen alle in der Festung waren, gab Don Escalante der Torwache einen heimlichen Wink, worauf sich die Zugbrücke wieder schloß. „Die sind gefangen!“ kicherte ein Söldner hinter ihnen.





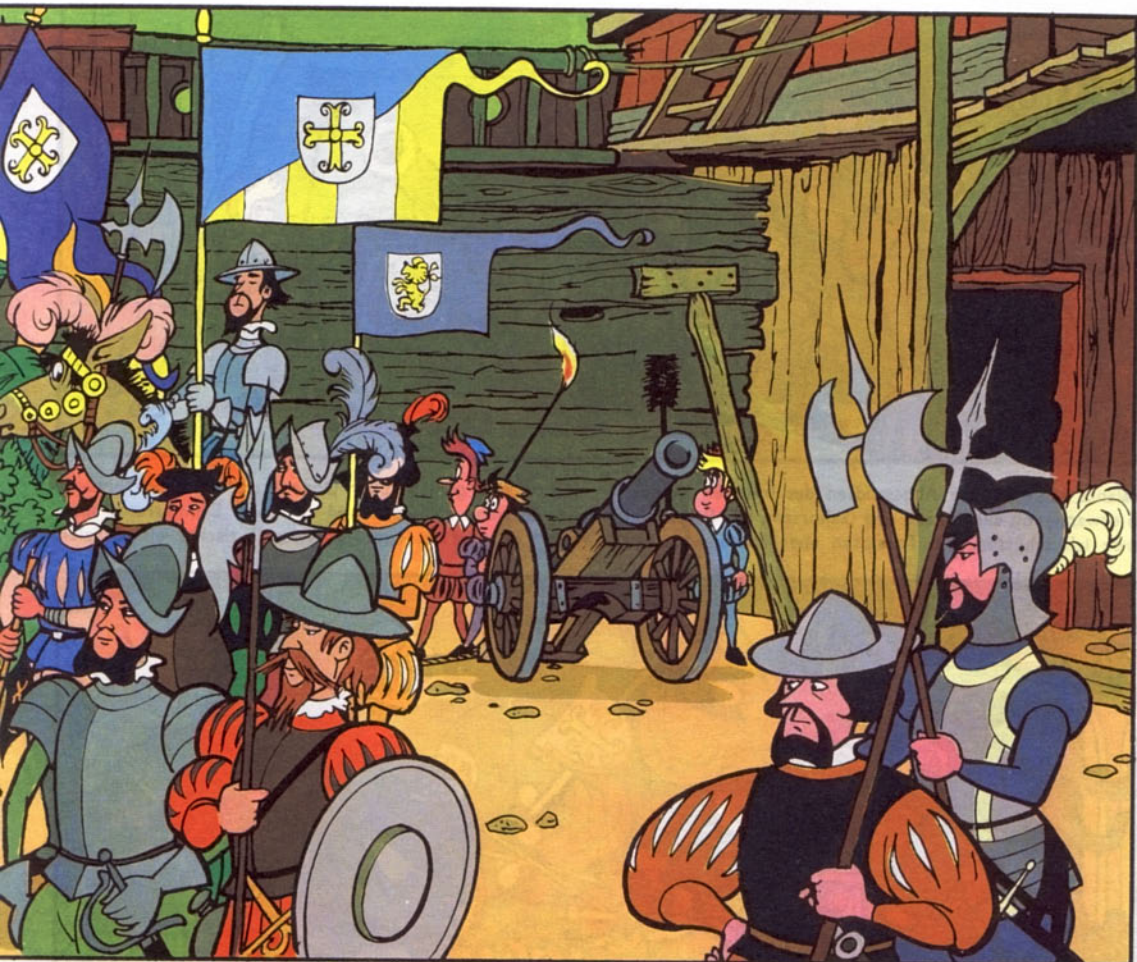
Auf dem Hof waren die Anordnungen des Kommandanten in aller Eile verwirklicht worden. Escalante setzte sich mit großer Würde auf seinen Thron. Er fühlte sich ganz als der Höchste der Weißen Götter. Seine Söldner prunkten mit

ihren Fahnen und Waffen, die Reiter zerrten an den Kandaren, daß die Maultiere schnaubten und tänzelten, und die Trompeter bliesen, was ihre Lungen hergaben. Wir, die Digidags, sollten auf dem Höhepunkt der Zeremonie die



Die Abordnung gehorchte in ehrfürchtiger Scheu, legte die Geschenke vor dem Kommandanten nieder und warf sich selber in den Staub. Escalante blähte sich vor Stolz auf wie

ein Ochsenfrosch vor dem Quaken. 'Jetzt bin ich wirklich ein Weißer Gott!' dachte er. Zu den Gesandten sagte er milde: 'Ihr seid bei mir genau an den Richtigen gekommen.'



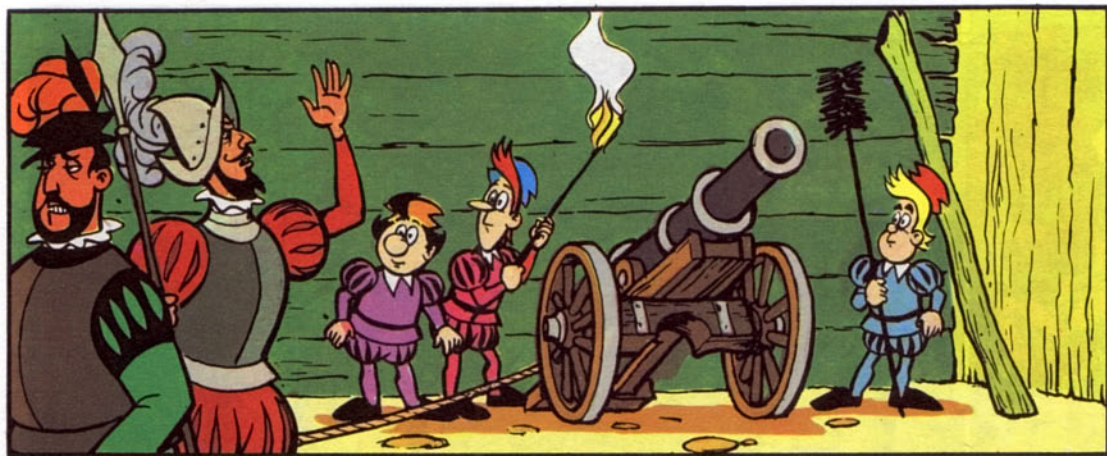
Kanone abfeuern. Auch Cortez hatte mit diesem Knalleffekt immer etwas erwartet, um seinen großen Rummel damit zu krönen. Auch wir wollten dem Spektakel diesen Höhepunkt gerne geben, freilich mit einer Wirkung, die den Fremdlingen

aus dem Norden die Augen darüber öffnen sollte, daß die bärtigen Bleichgesichter keineswegs die herbeigesehten göttlichen Wesen waren. Jetzt schwiegen die Trompeten. Escalante rief dröhnend: „Tretet näher, meine Kinder!“



Wir ärgerten uns nicht wenig über diesen frechen Hohn. Es wurde höchste Zeit, daß wir Escalante von seinem Göttersitz herunterholten. Dig hatte unbemerkt am Thron ein Seil

befestigt. Das andere Ende banden wir an die Kanone. Wir luden sie mit einer doppelten Pulverladung. „So, nun kann Don Juan den Befehl zum Feuern geben“, grinste Digidag.



Escalante sagte zu den Abgesandten des fremden Volkes: „Ich erwarte von euch Treue und Gehorsam. Die Folgsamen werde ich schützen, die Treulosen aber strafen. Ich bin

mächtig und gebiete über Donner und Blitz. Ich brauche nur die Hand zu heben und zu rufen: Donnerrohr, speie Feuer!“ – „Das ist euer Stichwort!“ zischte ein Offizier.



Die doppelte Ladung krachte gewaltig. Aber das war nicht die Hauptsache. Durch den starken Rückstoß wurde das an

den Thron gebundene Seil plötzlich angezogen, wodurch der ganze prunkvolle Aufbau über Escalante zusammenbrach.



Escalante wühlte sich fluchend unter den Trümmern hervor. Er sah gar nicht mehr wie ein Weißer Gott aus. „Der Donner hat ihn umgeworfen. Dann ist er auch nicht sein Gebieter“, stellten die Abgesandten fest.

Als Escalante sah, daß er von denen ausgelacht wurde, die er eben noch beeindrucken wollte, trampelte er mit den Füßen und schrie: „Ich will die Digidags nicht mehr sehen! In den Wald mit ihnen zum Bäumefällen!“

„So benimmt sich kein göttliches Wesen“, sagten unsere Gäste und wandten sich zum Gehen. – „Halt!“ rief Escalante. „Ihr bleibt hier. Sperrt sie ein, Don Ruiz. Die Geschenke in mein Zimmer! Geteilt wird später!“





Escalante hatte einen Dolmetscher, der die Sprache der Fremden verstand. 'Wenn du uns sagst, woher das Gold stammt, das ihr mitgebracht habt, seid ihr frei', ließ er dem Häuptling sagen.



Stolz lehnte der Häuptling ab. 'Warum sollen wir unsere Freiheit von dir erkaufen, wo du doch gar kein Recht hast, sie uns zu nehmen?' Escalante fluchte.



'Caramba, ich werde es schon herauskriegen! In den Kerker mit der Bande!' befahl er wütend. 'Wasser und Brot gibt es

erst, wenn ihr bereit seid, mir euer Geheimnis zu verraten.' Schweigend ließen sich die Männer abführen.



Der Kerker war eine fensterlose Hütte, in der die Luft von der heißen Sonne stickig war. 'Da drin werdet ihr schon

mürbe werden', lachte Escalante. 'Ich bin sicher, daß ihr sehr bald mit der Sprache herausrücken werdet.'



Als wir das gesehen und gehört hatten, beeilten wir uns die Festung zu verlassen. „Escalante könnte es einfallen, daß unsere Strafe viel zu leicht ist“, sagte Dig. „Wenn er

uns auch in den Bunker steckt, können wir nichts zur Befreiung der Gesandtschaft unternehmen.“ Ich schlug vor, das ganze übrige Volk gegen die Spanier aufzuwiegeln.



Die Fremden lagerten ganz in der Nähe auf einer schattigen Lichtung. Wir versuchten ihnen begreiflich zu machen, daß man ihren Häuptling und seine Räte gefangenhielt und daß

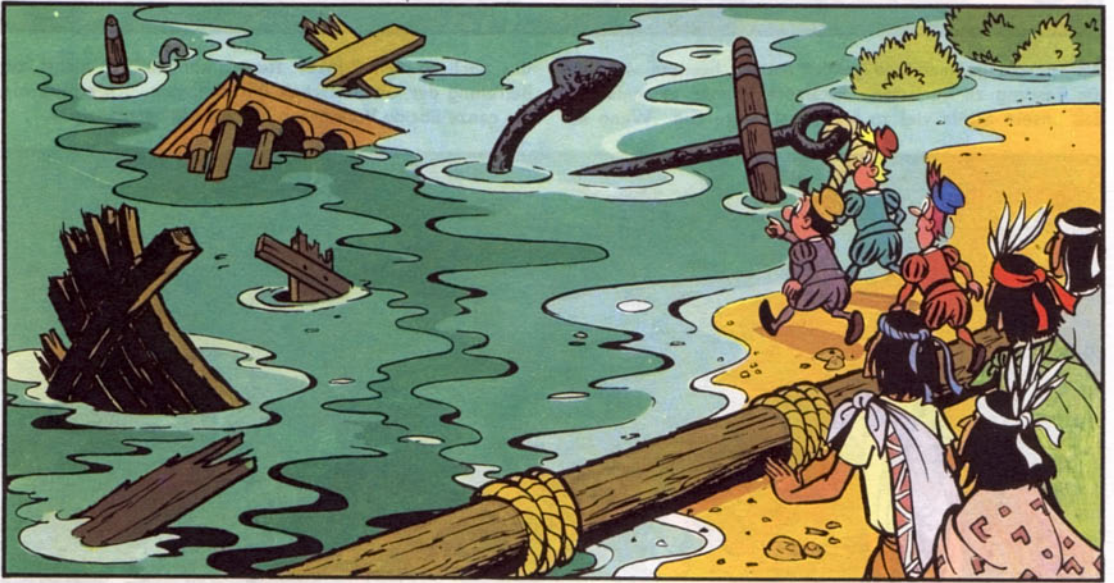
man Escalante angreifen mußte. Aber die Leute weigerten sich erschrocken, einen Sturm zu unternehmen. Sie wußten noch nicht, daß die Spanier keine Götter waren.



Wir versuchten die Eindringlinge lächerlich zu machen, indem wir auf die Festung deuteten und uns ausschütten wollten vor Lachen. Aber auch das machte keinen Eindruck auf die Fremden.



„Nun bleibt uns nichts weiter übrig, als allein etwas zur Befreiung der Gefangenen zu unternehmen“, sagte Dig. „Kommt mit, ich habe schon einen Plan.“



Wir gingen zum Strand, wo eine Menge Zubehör der versenkten Schiffe herumlag. Ein paar Stammesangehörige, die

wir zum Mitkommen aufgefordert hatten, folgten uns zögernd. Wir suchten uns einen Anker und ein langes, kräftiges Tau.





Am Tage ließ sich unser Plan nicht verwirklichen. Deshalb warteten wir, bis es dunkel geworden war. Wir schleppten

den Anker vor die Festung. Die Zugbrücke war hochgezogen. Wir sahen keine Wache. Die Spanier waren sehr sorglos.



Es war ein schweres Stück Arbeit, den Anker durch den Graben zu tragen und ihn oben an der Zugbrücke einzuhängen.

Außerdem mußten wir jedes Geräusch vermeiden. Unsere Helfer machten mit. Sie wußten ja nicht, was wir vorhatten.



Das Tau hatten wir zuvor am Anker befestigt. Nun banden wir das andere Ende einige Meter über dem Boden an einen

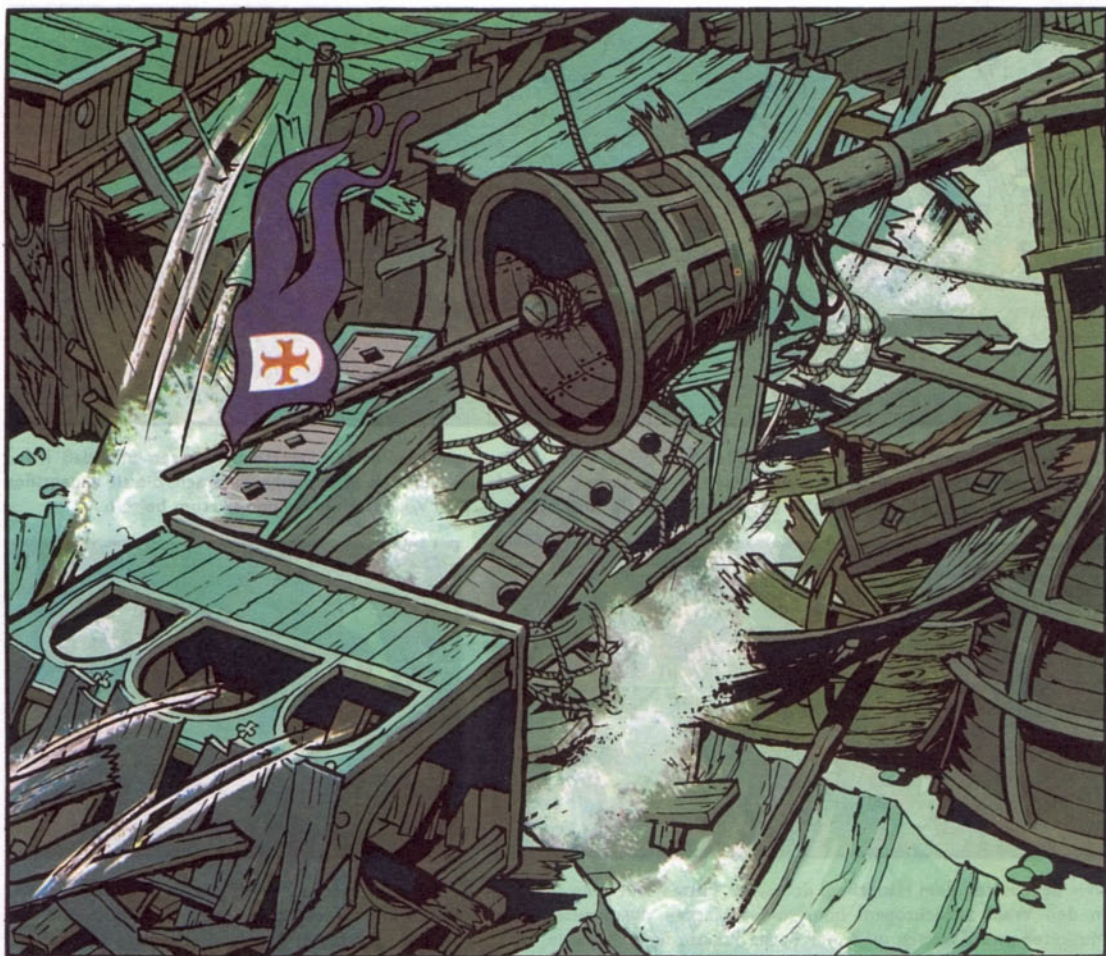
Baum, der gerade gegenüber dem Tor stand. In der Festung rührte sich nichts. Man hatte uns also nicht bemerkt.



„Und nun her mit unseren Äxten!“ rief Dig. „Escalante hat ja befohlen, daß wir Bäume fällen sollen!“ Wir hackten wie die Wilden drauflos. Der Baum mußte in kürzester Zeit fallen, ehe die Spanier aufmerksam wurden. Schließlich

neigte er sich. Dabei spannte er das Ankertau. Würde sein Gewicht ausreichen, die Zugbrücke mit dem Tor einzureißen? Sekundenlang schien es ungewiß. Doch dann brach mit gewaltigem Krachen das ganze Torgebäude in sich zusammen.





Das war noch nicht alles. Weil er am Torgebäude verankert war, stürzte auch der Mast um, den Escalante in der Mitte

des Hofes aufgestellt hatte. Ein größeres Glück konnten wir uns nicht wünschen, denn neben ihm stand der Kerker.



Eine Wand zersplitterte und die Gefangenen stürzten ins Freie. Sie sahen die große Lücke in der Umzäunung und

rannten darauf zu. Kein Söldner stellte sich ihnen in den Weg. Sie waren vor Überraschung alle wie gelähmt.



Die Freude bei den Leuten aus dem Norden war groß, als sie ihren Häuptling und ihre Räte wiederhatten. Sie hatten nun auch gesehen, daß die Werke derjenigen, die sie für

Götter gehalten hatten, zerstörbar waren und daß keine Strafe des Himmels über die hereinbrach, die sie angegriffen hatten. Das Volk war von seinem Irrtum befreit.



Wir bedeuteten dem Häuptling, daß es am besten sei, wenn sich alle in den Wald zurückzögen. Immerhin verfügten die Spanier über Musketen und Kanonen, und ihre Rache konnte furchtbar sein.

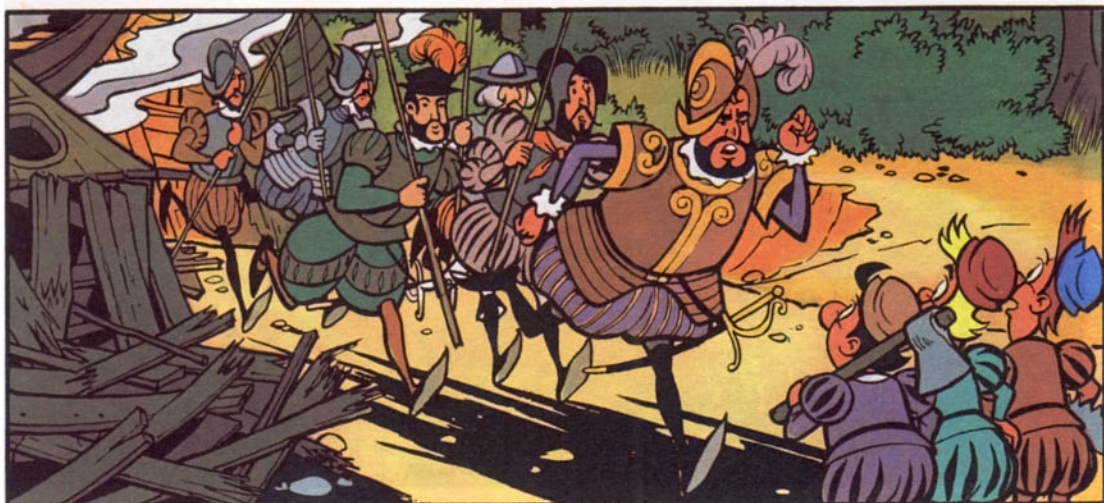


„Und was machen wir?“ fragte Digedag. – „Wir gehen in die Festung, tun ganz ahnungslos und versuchen, Escalante von der Verfolgung abzuhalten.“



Während also das Volk im Urwald verschwand, gingen wir zur Festung zurück. Dort war inzwischen ein Brand ausge-

brochen. ‚Vermutlich ist der Mastbaum auf die Küche gestürzt‘, sagte Dig. ‚Dort brennt ja ständig ein Feuer.‘



„Da seid ihr endlich!“ schrie Escalante, als er uns sah. „Wo habt ihr solange gesteckt? Hattet ihr etwa eure Finger auch bei dieser Sache im Spiel?“ Wir taten gekränkt. „Wir waren

ganz tief im Wald und haben uns für Euch abgerackert, Don Juan“, sagte ich. „Das ist also der Dank dafür. Fragt doch die Wachen, wie das hier passieren konnte.“



„Die Wache! Eine schöne Wache!“ rief Escalante erbost. „Die saß beim Würfelspiel, wo es um die Goldsachen ging. Sagt mir jetzt, wohin der Häuptling mit seinem Volk verschwunden ist!“ – „Wir wissen es leider nicht“, bedauerten wir einstimmig.



„Ich finde diese Indios, und das Geheimnis ihres Goldes erfahre ich auch!“ schwor Escalante. Die Dunkelheit hinderte ihn aber, sofort loszumarschieren. Im Wald lauerten zuviele Gefahren.



In der Nacht brannte die ganze Festung ab. Die Spanier waren erfüllt von Racheplänen. Der Gedanke, dem Geheimnis einer reichen Goldmine irgendwo im Norden schon ganz nahe gewesen zu sein, machte sie toll. Die Goldgeschenke des

fremden Volkes lagen unter den brennenden Trümmern. Einige der Söldner waren dafür, sie zu bergen, bevor man loszog. Escalante jedoch meinte, das hätte Zeit. „Bei Sonnenaufgang beginnen wir die Verfolgung!“ bestimmte er.



Am nächsten Morgen suchten die Spanier die Umgebung nach Spuren ab. Sie fanden die Lichtung, wo das Volk gelagert

hatte. Von hier aus führte ein deutlich erkennbarer Pfad in den Urwald. Ihm folgte Don Escalante mit seiner Schar.



Endlich lichtete sich der Wald. Zu unserem Erstaunen standen wir vor mächtigen Ruinen, die offenbar vor langer Zeit

das Heiligtum eines verschollenen Volkes gebildet hatten. „Da oben sind sie!“ rief Escalante und wies auf die Plattform



Das Vordringen war schwierig. Wo sich die gewandten Naturmenschen hindurchzwängen können, war es für die

gepanzerten Söldner zu eng. Sie mußten sich mühselig einen Weg durch das Gestrüpp und die zähen Lianen hauen.



einer großen Tempelpyramide. Tatsächlich, dort hinauf hatten sich unsere Freunde geflüchtet. Uns war etwas bange

um sie. Was würden sie unternehmen, wenn Escalante befahl, das Bauwerk zu stürmen? Konnten sie es verteidigen?



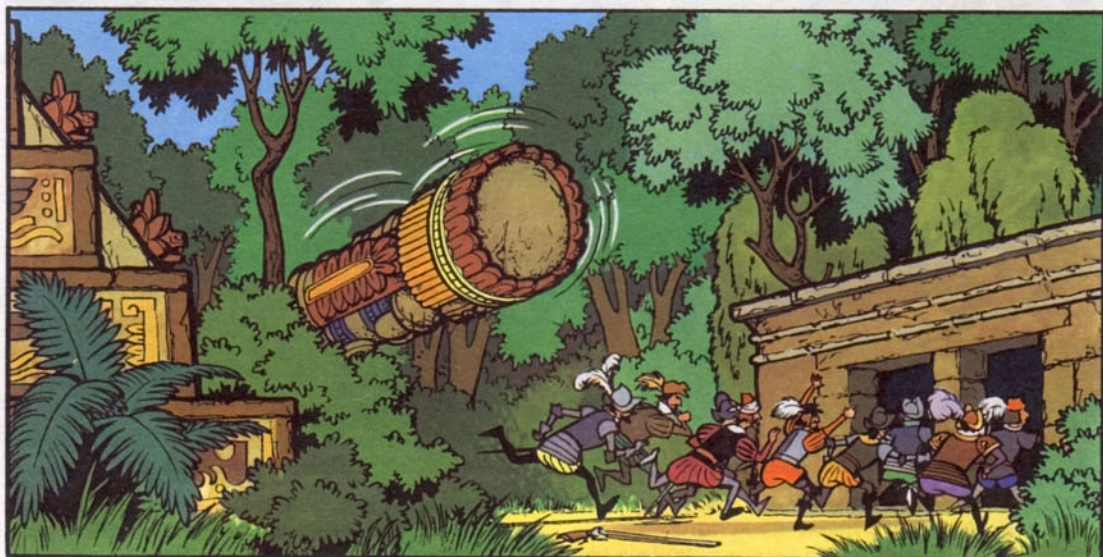
Wir blieben nicht lange im Zweifel. „Sturmangriff!“ befahl Escalante. Mit triumphierendem Geheul stürzten die Söldner die steile Treppe hinauf. Sie glaubten den Sieg schon in der

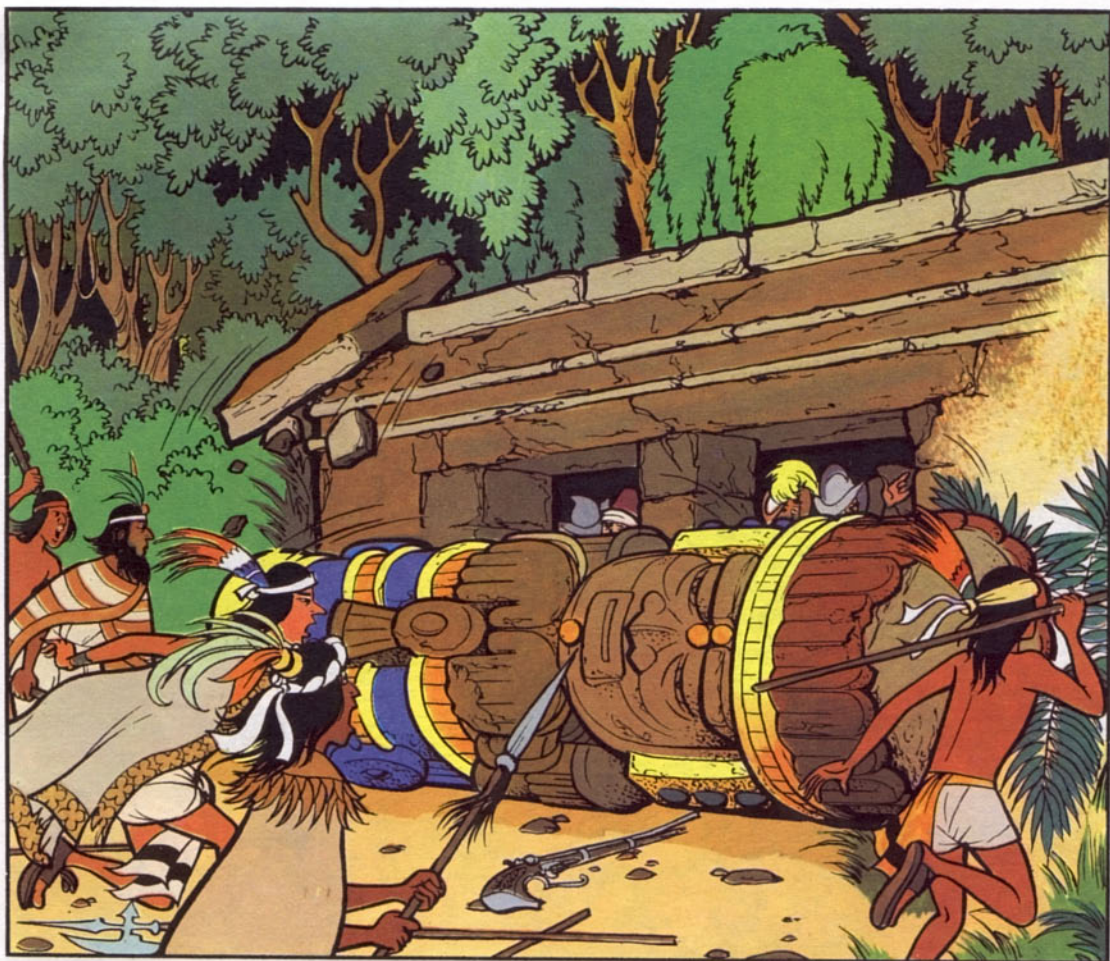
Tasche zu haben. Nun lag aber oben auf der Plattform ein gestürzter Götze, länglich und rund wie eine Säule. Ihn wälzten starke Männer auf die Treppe zu.



Mit ohrenbetäubendem Gepolter rollte und sprang die schwere Steinsäule die Stufen hinunter. Die Spanier sahen es mit Entsetzen. „Zurück!“ schrie Escalante. „Rette sich, wer

kann!“ Dieser Befehl war unnötig, denn die Söldner machten blitzartig kehrt und rannten auf einen kleinen, wenige Meter vom Fuß der Treppe entfernten Tempel zu.





Kaum war der letzte der Spanier in dem Tempel verschwunden, da kam der Götze angepölpert und legte sich krachend

vor den Eingang. Escalante saß mit seiner Truppe in der Mausefalle. Das gerettete Volk umzingelte den Tempel.



Die Spanier flehten und bettelten, man möchte sie wieder herauslassen. Bei ihrer hastigen Flucht hatten sie ihre Donnerbüchsen fortgeworfen. So konnten sie nicht einmal

mit Donner und Blitz drohen. Der Häuptling gebot ihnen zu schweigen. Dann wies er auf die Spanier und deutete mit der gleichen Gebärde dorthin, wo das Meer lag.



Was das heißen sollte, merkten die Spanier bald. Mit viel Geschick flochten die Männer und Frauen des Stammes ein großes Binsenboot. Dort hinein setzten sie Escalante und

seine Söldner und ließen es von einem kräftigen Westwind aufs Meer hinaus treiben. Diese fremden Eroberer sollten sich wieder dorthin scheren, woher sie gekommen waren.



Als sich das Boot weit genug vom Ufer entfernt hatte, so daß man das laute Jammern seiner Insassen nicht mehr hören konnte, legte das Volk ein feierliches Gelöbnis ab, dessen Sinn wir später erfahren, da wir noch eine Weile dort-

blieben. Man schwur, nicht wieder in den Norden zurückzukehren, sondern in der alten, einst verlassenen Heimat zu bleiben, um sie gegen die raubgierigen Eindringlinge, die über das Große Wasser kamen, zu verteidigen."



Hier beendete Dag seine Geschichte. Der Colonel lachte spöttisch. „Die Spanier blieben ja doch Sieger und eroberten ganz Mittel- und Südamerika.“ – „Gewiß“, antwortete Dig, „aber die unterdrückten Völker gaben ihren Freiheitskampf niemals auf. Mexiko errang dreihundert Jahre später seine Selbständigkeit zurück und heute, im Jahre 1860, ist ein Nachkomme der einst verachteten Indios dort Präsident. Aber auch Benito Juarez muß immer noch gegen den Einfluß fremder Mächte kämpfen.“ Mrs. Jefferson, die gar nicht zugehört hatte, was Dig sagte, sprang plötzlich auf und rief: „Ich weiß jetzt, wo wir das Gold suchen müssen! Auf der Insel! Dort haben diese Indios gelebt, dort haben sie auch ihre Schätze verborgen! Wie dumm von mir, daß ich nicht gleich daran gedacht habe!“ Die Digidags waren erschrocken. Es sah ganz so aus, als würde Mrs. Jefferson ihrem Geheimnis auf die Spur kommen.